

## 26.Rundbrief

Wir hatten einen wunderschönen Urlaub. Am 8.Mai machten wir uns mit unserem alten aber zuverlässigen Toyota auf den Weg. Mit uns fuhr der Postmann bis Ifakara. Nachdem die offizielle Poststelle in Malinyi geschlossen und er damit arbeitslos wurde, fährt er auf eigene Faust so oft er kann die 130 km nach Malinyi, holt die Briefe aus dem Postfach, bringt sie später mit dem Fahrrad persönlich zu den Empfängern und erhält von ihnen dann einen Obolus. So kommen wir mehr oder weniger regelmäßig zu unseren Briefen.

Außerdem hatte sich ein Pfleger mit seinem wegen eines fortgeschrittenen grauen Stars erblindeten Vater angeschlossen. Ihn wollten wir bis Ilembula mitnehmen, eines der beiden „naheliegenden“ (man erreicht es jetzt kaum mit dem Auto an einem Tag!) Häuser, wo Operationen am Auge durchgeführt werden.

Die Strasse, anfangs noch passabel, war nach der Regenzeit in einem miserablen Zustand, der Kilombero war aus seinem Bett getreten, und auf den Feldern rechts und links der erhöhten Straße warfen die Einwohner Netze aus, um zu fischen. Erst am Abend kamen wir in Mikumi an. Für die 250 km hatten wir einen ganzen Tag gebraucht.

Am nächsten Tag ging es aber auf guten Teerstrassen weiter, und gegen Mittag erreichten wir das Krankenhaus. Dann aber die große Enttäuschung. Der Kollege, der die Operationen am Auge vornimmt, war zu einem Seminar in Dar es Salaam und wurde erst in knapp einem Monat zurückerwartet. Unser Patient musste woanders Hilfe suchen (wie wir später erfuhren, war der Augenarzt von Morogoro beim gleichen Seminar und die beiden haben mit dem Bus bis Dodoma fahren müssen, wo der Vater schließlich erfolgreich operiert wurde).

Wir setzten unsere Fahrt fort und kamen am Abend müde aber glücklich in Mbeya an. Unterwegs gerieten wir noch in eine Polizeikontrolle. Meist wird man freundlich oder uninteressiert vorbeigewinkt. Hier aber wollte man meinen Führerschein sehen und man sagte mir, dass ich mit meinem internationalen Führerschein gar nicht mehr fahren dürfe und ich gleich in Mbeya einen tansanischen Führerschein erwerben müsse. Bei genauerem Hinschauen merkten wir nun, dass nur Hanna einen noch gültigen internationalen Führerschein besaß, dass meiner schon seit 1 ½ Jahren abgelaufen war und ich in der ganzen Zeit ahnungslos mit ungültigen Dokumenten unterwegs war.

Mit einem etwas unguuten Gefühl suchten wir am nächsten Tag das zuständige Amt auf. Der freundliche Beamte erklärte, dass er uns einen tansanischen Führerschein ausstellen könne, wenn wir einen gültigen, noch nicht abgelaufenen internationalen vorweisen könnten, und ob wir so einen hätten. Betretenes Schweigen. Ich sagte, dass Hanna wohl im Besitz eines solchen Dokumentes sei, ich jedoch gestern bemerkt habe, dass mein Führerschein, den ich zwei Jahre früher beantragt hatte als Hanna, nicht mehr gültig sei, wir aber jetzt zu einer langen Urlaubsreise unterwegs seien und Hanna unmöglich die ganze Strecke allein bewältigen könne. Der Beamte hatte Mitleid, und in einer Stunde hatte auch ich meinen tansanischen Führerschein (und da behaupten doch viele, dass es in Afrika ohne Bestechungsgelder nicht geht!).

Dann noch etwas Erfreuliches. Unser Visum, um das wir so lange gekämpft hatten, läuft Ende dieses Jahres aus. Jörg riet uns, eine Verlängerung zu beantragen. Das erfordert im Allgemeinen einen schriftlichen Antrag der Kirchenleitung und viel, viel Geduld. Eigentlich wollten wir uns nur nach den Formalitäten erkundigen, sprachen

mit den Mitarbeitern des Emigration Offices, und bekamen die Verlängerung für weitere zwei Jahre, ohne Brief vom Bischof, noch am gleichen Tag. Ob dieses ein Fingerzeig ist, dass unsere Aufgabe in Afrika am 31.12.2004 doch noch nicht abgeschlossen ist?

Am nächsten Tag nach Matema. Gleich hinter dem Eingangstor des Hospitals ein neues, wirklich schönes Gebäude in strahlendem Weiß. Es beherbergt die Kinder- und Mütterberatung, gibt einen Raum für das Aidsprojekt ab und verhilft Heinke zu einem ordentlichen Arbeitszimmer. Die luftige großzügige Wartezone kann nebenher für Mitarbeiterversammlungen, Seminare usw. genutzt werden.

Heinke, wie üblich, im Hospital, war ziemlich geschafft. Sie hatte gehofft, die Krankenhausleitung an Mwambola abzugeben und mit ihm wie früher zusammen zu arbeiten. Nun hat man Mwambola zum Leiter eines größeren Aidsprojektes bestimmt. Er hat sein Büro in Tukuyu und fällt für die Arbeit in Matema aus.

Wir bleiben ein paar Tage in Matema, ich mache nebenher Hintergrunddienst und ermögliche Heinke eine Fahrt nach Mbeya. Wir können ungestört den See genießen. Mwasongela und Mwakasita, unsere beiden Medical Assistenten, sind so tüchtig, dass sie allein zurechtkommen.

Dann aber geht es weiter. Zunächst durch Malawi, immer am See entlang bis zu seinem südlichen Ende, wo man in einem vom Fischen unberührten Naturschutzgebiet die Vielfalt der Malawifische bewundern kann. Man schwimmt wie in einem riesigen Aquarium, immer von einer Wolke farbiger neugieriger Fische umgeben.

Wo es uns gefiel, blieben wir einen oder auch zwei Tage, stellten aber immer wieder fest, dass es nirgendwo so schön wie in Matema ist.

Aber wir haben uns noch mehr vorgenommen. Wir wollen das wahr machen, was wir schon seit vielen Jahren vorhatten, wozu bislang aber nie die Zeit reichte. Die Viktoriafälle in Sambia. Es ist eine weite Reise, aber wir haben Zeit. Wir haben sogar viel Zeit, denn wir wollen erst bei Vollmond dort sein. So können wir auf dem Wege noch einen wunderschönen Tierpark, den „South Luangwa National Park“ ansehen. Zwei Nächte bleiben wir in dem geschmackvoll eingerichteten Camp.

Unsere Hütte liegt nahe am Fluss. Und wenn es dunkel ist, wird man nach dem Abendessen von den Nachtwächtern, die mit leistungsstarken Taschenlampen nach Flusspferden und anderen gefährlichen Tieren Ausschau halten, nach Hause eskortiert. Flusspferde gibt es unwahrscheinlich viele in diesem Park. Nachts haben sie uns besucht und sich an den Früchten des Leberwurstbaumes gütlich getan, dabei ein recht lebhaftes Tischgespräch geführt. Aber wir waren keine höflichen Gastgeber, sondern blieben in der Hütte und ließen die Gäste allein. Krokodile soll es auch in rauen Mengen geben. Wir sahen nur ein Exemplar, das aber an Größe alle übertraf, die wir bislang woanders erlebten.

Für die Fahrt bis Livingstone brauchten wir fast weitere drei Tage. Durch Lusaka kamen wir schnell. Lusaka ist mit dem quirligen Dar es Salaam nicht vergleichbar und sieht eher wie eine Provinzstadt aus. Dann führt die Teerstrasse durch weite wenig besiedelte Gebiete. Die Übernachtungen muss man planen. Nicht in jeder Stadt findet man eine Unterkunft. In Kacholola gab es einmal ein großes Hotel, sogar mit einem Schwimmbad, jetzt ist es verlassen. Aber ein hilfreicher Afrikaner, der früher wohl einmal hier Hausmeister war, richtete uns ein Zimmer, schleppte Kanister mit Wasser und half uns damit aus der Notlage. Eine andere Unterkunft hätten wir nicht mehr bei Tage erreicht, und nachts sollte man besser in Afrika nicht fahren. Am Pfingstmontag gegen Mittag kommen wir schließlich in Livingstone an. Wir nächtigen in der Livingstone Safari Lodge, einer von einem Holländer gebauten und geleiteten sehr schönen Anlage. Sie ist ein paar Kilometer von den Fällen entfernt.

Aber besonders morgens sieht man über dem Grasdach des Speisesaales die Gischt, und immer hört man das dumpfe Rauschen des mächtigen Falles. „Donnernder Rauch“ wird er von den Eingeborenen genannt. Wir können ihm noch am Nachmittag einen kurzen Besuch abstatten. Es ist beeindruckend: In einer Breite von mehr als einem Kilometer stürzen ungeheuer Wassermassen in eine mehr als 100 Meter tiefe Schlucht. Es entstehen Aufwinde, die die Gischt mehrere 100 Meter hoch tragen. Sie kommt dann als Sturzregen herab und lässt auf der Gegenseite der Schlucht einen dichten Regenwald wachsen. Hier hat man einen Pfad angelegt, und man kann die ganze Breite des Falles abschreiten. Oft hört man nur das gewaltige Rauschen und sieht nur die aufsteigende Gischt, aber zwischendurch wird sie von einem Seitenwind weggeweht und gibt den Blick frei auf die sich in die Tiefe stürzende Wasserwand. Wir haben uns Regenmäntel ausgeliehen und taten gut daran. Solch einen Regenguss haben wir noch nicht erlebt, und wir sind einiges gewöhnt. An einer Stelle führt der Pfad über eine schmale Brücke. Wir hatten die Sonne im Rücken und sahen einen fast vollständig runden(!) Regenbogen mit so vielen Farben, wie wir es noch nie erlebten. Der Zeitpunkt für den Besuch der Fälle war gut gewählt. Nach der Regenzeit sieht er noch beeindruckender aus als in der Trockenzeit, wenn der Sambesi nicht so viel Wasser führt. Wir bleiben den ganzen nächsten Tag da, machen nur eine kurze Kaffeepause und kommen am Abend wieder. Eigentlich ist die Eingangspforte schon geschlossen, aber ein freundlicher Afrikaner lässt uns noch hinein und bewacht sogar unser Auto. Wir hatten gehört, dass man bei Vollmond einen Regenbogen in der Gischt sehen kann und wollten uns dies Schauspiel nicht entgehen lassen. Wir hatten Glück, kein Wölkchen am Himmel. Wir sind allein. Zur Rechten der östliche Teil des Falles im Mondenlicht, gut zu sehen, vor uns das enge Tal mit seiner aufsteigenden Gischt. Gespanntes Warten. Dann die ersten Anzeichen des kommenden Ereignisses, die Farben etwas fahl, bei Weitem nicht so leuchtend wie bei Sonnenschein, aber doch erkennbar, und langsam entsteht das Vollbild in seiner ganzen Schönheit. Eine riesige milchig erleuchtete Kuppel breitete sich in der Schlucht aus, die nach oben von dem Bogen scharf begrenzt war. Oberhalb des Regenbogens war die Gischt kaum erkennbar und der Hintergrund eher dunkel. Rechts die gewaltigen Wassermassen mit ihrem immerwährenden Getöse. Wir können uns gar nicht satt daran sehen und können nur staunen. - Es gibt im Leben Sternstunden, Augenblicke, die man nie vergisst. Vielleicht das erste Verliebtsein, oder das Erkennen, dass man von Gott geliebt ist. An den Abend im Mondenlicht vor diesen gewaltigen Fällen werden wir uns immer erinnern.

Die Rückfahrt wieder durch Malawi die mehr westlich verlaufende Strasse auf der Hochebene und nochmals ein paar Tage in Matema. So konnte Heinke unbesorgt nach Mbeya, und ich habe wie in „alter Zeit“ mit Mwakasita operiert.

Am 12. Juni kamen wir wohlbehalten in Lugala an. Wir sind mehr als 6000 km gefahren, und unser betagtes und oft geschundenes Auto hielt brav durch. In Chipata haben wir einen Riss im Kühler in einer „5-Sterne-Werkstatt“ (als solche präsentierte sie sich an, ähnelte aber eher einem Schrottplatz) löten lassen müssen, in Lusaka haben wir eine neue Batterie gekauft, zum Schluss vor Ifakara noch eine Reifenpanne gehabt. Das war schon alles auf dieser weiten Fahrt.

22.6.04

Eigentlich hatte ich auf eine ruhige Nacht gehofft. Jörg ist seit dem Wochenende in Morogoro bei einer Tagung. In der letzten Nacht zwei Kaiserschnitte und ein bereits

durchgebrochener Blinddarm, und damit wenig Schlaf. In dieser Nacht sollte es besser werden.

Im Entbindungszimmer keine Risikopatienten, die Chancen auf erholsamen Schlaf standen nicht schlecht. Unsere allabendliche Scrabble-Runde war schon um 1/2 11 Uhr zu Ende, dann noch eine kalte Dusche und hinein ins Bett. Einschlafstörungen gab es keine, dafür aber unseren Nachtwächter, der mich um 1 Uhr nachts mit der Mitteilung „wanakuomba theatre“ (sie brauchen dich im OP) aus den Federn, nein aus der Vliesdecke, holte. Die Nachricht war ungewöhnlich.

Die meisten Notfälle kommen aus dem Entbindungszimmer, manche von den Stationen, aber in den OP bin ich noch nie gerufen worden. Das ganze Team, Anästhesist, Op-Pfleger und sein Helfer, sowie der diensthabende Medical Assistent, war um einen Verletzten geschart. Ein kräftiger Mann - aber im Schock. Der untere Teil des linken Unterschenkels abgetrennt, hing nur noch am kräftigen Wadenmuskel, das Bein mittels einer starken Perlonschnur abgebunden blutete kaum. In Deutschland hätte man eine Verletzung durch eine Kettensäge vermutet, hier war es ein Biss von einem Flusspferd. Eine Amputation mitten in der Nacht ist keine Routineangelegenheit. Die Instrumente müssen aus verschiedenen Sets zusammengesucht werden, der sonst so hervorragende Op-Pfleger wirkt etwas hilflos und ich bin im Stress. Die Verletzung war um 1/2 3 Uhr nachmittags, also vor mehr als zehn Stunden(!) geschehen. Wird sich das Gewebe nach so langer Unterbrechung der Blutzufuhr wieder erholen? Gelingt es, den Patienten mit zwei Blutübertragungen und Infusionen aus dem Schock zu bringen, dass er die Narkose und den Eingriff überlebt? Aber uns wird geholfen. Es gelingt, den Unterschenkel an idealer Stelle abzusetzen und den Stumpf für eine spätere Prothesenversorgung gut zu polstern. Der Patient ist jetzt (6 Tage später) fieber- und schmerzfrei, der Stumpf ist gut durchblutet und nur wenig entzündet.

Bei der nächsten Visite hatten wir den Hergang des Unfalls erfragt. Der Patient war mit einem Freund im Einbaum beim Fischen. Er fuhr am Rand eines größeren Flusses entlang, als sie von dem Flusspferd attackiert wurden. Der Freund erreichte noch unversehrt das rettende Ufer, unser Patient wurde jedoch am Bein gefasst und von dem Flusspferd in die Tiefe gezogen. Dann aber ließ es los und er rettete sich schwimmend ans Ufer. Der Unfall passierte 26 Meilen von unserem Hospital entfernt. Der Verletzte wurde von seinem Freund im Einbaum bis ins heimliche Dorf gepaddelt, der Weitertransport erfolgte in einem hier üblichen „Krankenwagen“. Dabei werden zwei hintereinanderstehende Fahrräder mit einer aus Bambusstangen gefertigten Trage verbunden, auf die dann der Patient gelegt wird. Mit diesem Gefährt mussten sie zwei Flüsse queren, aber das Wasser ging ihnen in der Furt jetzt, wo die Trockenzeit angeht, nur bis zu den Knien. Schon um Mitternacht erreichten sie das Krankenhaus. -

Dies wird wohl der letzte Rundbrief sein. In gut zwei Wochen verlassen wir Lugala, wollen dann nochmals für ein paar Tage nach Matema, zuerst allein, dann mit Christa, Mathias und Enkel Rafael und schließlich nach Haus.

Aus dem geplanten Jahr Afrika sind zwei Jahre geworden. Aber es sieht so aus, als ob es noch nicht ein endgültiger Abschied von hier sein wird. Heinke ist in Matema allein und soll im November ihren Heimaturlaub nehmen. Ich habe ihr versprochen einzuspringen, falls sie keine andere Vertretung findet. Es könnte also sein, dass diesem letzten Rundbrief ein allerletzter folgt.

Euch allen, die Ihr uns begleitet habt durch aufmunternde Briefe, großzügige Spenden und nicht zuletzt durch Gedenken im Gebet, danken wir herzlich.